

Trekking Trilogie – Nubra, Unterladakh, Zanskar

(Himalajatour September/Oktober 2009 – Indien)

Inhalt

1. In Leh
2. Im Nubra- und Shyok-Tal
3. Über die Ladakh-Range
4. Der Babytrek
5. Nach Zanskar
6. Gongma
7. Zurück nach Leh

Anfang September flatterte eine elektronische Mail von unserem Freund Motup aus Ladakh auf den Computer. Seine Nachricht: Es hatte geschneit in Ladakh, so stark, dass die Straße nach Manali am Baralacha La kurzerhand gesperrt war. Wir sollten auf jeden Fall warme Sachen mitbringen. Kurz darauf kam eine zweite Mail von Tenzin, unserem Freund aus Manali, der uns mitteilte, dass in Delhi die Piloten streiken und sämtliche Inlandsflüge nach Leh auf unbestimmte Zeit ausfallen würden.

1. In Leh

Doch eine indische Regel heißt: Wichtige Dinge sollte man liegen lassen, die erledigen sich oft von selbst. So auch unsere zwei Probleme. Der Pilotenstreik betraf nur Jet-Airways, wir hatten einen Kingfisher-Flug gebucht, und der Schnee hatte sich bereits wieder in die Gipfelregionen des Transhimalaja zurückgezogen, als unser Airbus die Wolkendecke durchbrach und zur Landung in Leh ansetzte. Lediglich die Angst vor der Schweinegrippe saß den Indern im Nacken. Jeden Passagier scannte der Sensor einer Wärmebildkamera auf dem Flughafen in Delhi, um verdächtige Elemente schon im Frühstadium aussortieren zu können.

Kaum waren wir in Leh gelandet, kam sogar die Sonne heraus. Es versprach, ein schöner Herbst zu werden. Das Ladakhfestival neigte sich dem Ende entgegen. Zum Feiern war uns im Moment jedoch nicht zumute, dafür waren wir einfach zu müde. Unser Ziel war ein Bett im Paul Guesthouse. Der Bettkomfort lag zwar nur knapp über dem Härtegrad einer Isomatte im Zanskartal, aber immerhin bekamen wir als Stammgäste 100 Rupien Rabatt.

Nach 3 Stunden war es genug, der Rücken schmerzte, es wurde Zeit, sich in Leh ein wenig die Beine zu vertreten. Außerdem wollten wir unsere Freunde in Leh besuchen, um zu schauen, wie es ihnen so geht, und wir wollten noch dieses und

jenes für unsere Reise organisieren. Ideal wäre es, wenn wir unsere Bekannten einfach anrufen könnten.

Irgendwie musste es doch möglich sein, mein Mobiltelefon auch in Ladakh benutzen zu können, dachte ich mir. Motup hatte uns letztes Jahr den Tipp gegeben, einfach die SIM-Karte auszutauschen. Das wollte ich jetzt mal testen – und ahnte nicht, in welches bürokratische Abenteuer ich mich da stürzte.

In Leh gibt es zwei Netzanbieter: Airtel (Bharti Airtel Limited, privat) und BSNL (Bharat Sanchar Nigam Limited, staatlich). Letzterer soll besser sein, wie wir später von Imil erfuhren, da das Netz auch auf den Dörfern präsent ist. Der erste Shop am Mainbazar, an dem wir vorbeikamen, war von Airtel. Egal dachte ich mir. In Leh und Umgebung telefonieren zu können würde ja schon reichen.

Unbedarft fragte ich die Dame hinter dem Ladentisch nach einer SIM-Card (hier CCC – Cellular Cash Cards genannt). Doch anstelle eines kleinen Chips bekam ich einen Stapel Formulare, die ich ausfüllen sollte. Außerdem brauchte die Frau eine Kopie meines Reisepasses, meines Touristenvisums und zu guter Letzt auch noch 3 Passfotos.

Da ich auf jeder Reise eine Kopie von meinem Pass und Visa dabei hatte, war das kein Problem, selbst die Fotos hatte ich daheim auf Inkjetpapier ausgedruckt und exakt zugeschnitten. Doch das galt nicht. Die Dame rieb die Bildchen zwischen ihren Fingern und schüttelte den Kopf: Sie wollte echte Fotos. Mir blieb nichts weiter übrig, als einen Fotoservice aufzusuchen. Dieser befand sich nur ein paar Läden weiter auf der anderen Straßenseite. Ich durfte in eine Kompaktkamera grinsen und bekam kurze Zeit später drei Bildchen auf Hochglanzpapier ausgehändigt. Schwieriger gestaltete sich schon das Ausfüllen der Formulare. Laut Kleingedrucktem sollte ich „mit Kugelschreiber von mir selbst berichten“. Doch dabei blieb es nicht. So wollte man den Namen meines Vaters wissen. Warum nicht den meiner Mutter?

Selbst einen Zeugen musste ich liefern, der meine Angaben bestätigte. Daheim hätte ich die Sache schon genervt hingeschmissen, aber ich wollte doch mal sehen, ob ich meine SIM-Karte nicht doch noch bekomme.

Da ich keinen Zeugen hatte, füllte die Verkäuferin die Felder aus. Ich bekam gleich zwei Zeugen, Angmo und Wangchuk, die in Chilling wohnten.

Mit meiner Unterschrift beendete ich die Prozedur und war nun Besitzer einer ladakhischen SIM-Karte. Nur um Feststellen zu müssen, dass diese mit meinem Mobiltelefon nicht kompatibel war. Ich könnte ein Telefon für 1400 Rupien (20 Euro) kaufen, riet mir ein Kunde. Ich schaute ihn ungläubig an, dankte – und wir verließen schleunigst den Laden.

Jetzt war es an der Zeit, unsere Freunde zu besuchen, wir begannen bei Imil. Imil ist Kaschmiri und lebt in Srinagar. Hier in Leh handelt er mit Antiquitäten aus Tibet und Ladakh. Sein kleiner Laden liegt am Mainbazar schräg gegenüber der Post. Jedes Mal, wenn wir in Leh sind, setzen wir uns auf einen Tee und ein Stück Kuchen zu ihm in den Laden. Den Kuchen kauften wir in der German Bakery gegenüber dem Yaktail Hotel, den Tee organisierte Imil. Leider hatten wir uns nicht schlaugemacht, denn es war Ramadan, und da Imil noch einen schwarzen von einem weißen Faden unterscheiden konnte, mussten wir den Schokoladenkuchen allein futtern. Dafür erfuhren wir, wer von unseren Bekannten zurzeit in Leh weilte und ob man sich in Kaschmir wieder mal gegenseitig die Köpfe einschlug. Nebenbei zeigte uns Imil seine Kostbarkeiten: Tangkas, vergoldete Figuren vom Buddha oder der Palden Lhamo und kostbare Dzi-Steine.

Dzi-Steine (oder Perlen) sind begehrte Schmucksteine, die es nur in den Bergen des Himalaja und Karakorum gibt, die meisten in Tibet. Es sind Achate und manche von ihnen sind mit hellen Ringen, sogenannten Augen, gemustert. Je mehr Augen ein Stein hat, desto teurer wird er gehandelt. Einen Neunaugendzi hatte Imil für 800 000 Rupien (8 Lakhs oder 11600 EUR) an einen Schweizer verkauft. Für einen Dzi mit neun Augen reichte mein Budget nicht aus. Aber ein hübsch gebänderter dunkelbrauner Karneol mit zwei rosaroten Bergkorallen durfte ich anschließend mein Eigen nennen.

Für Helga hatte Imil ein wunderschönes Rollbild, auf dem das Lebensrad gemalt war. Um unsere Freunde Lama Tsewang und Lama Tseppel in Lingshed Labrang zu besuchen, war es schon etwas spät. Wir verschoben den Besuch auf den nächsten Tag und wanderten stattdessen zur Gompa in Samkar. Das etwas versteckt liegende Kloster ist der Sitz des Oberhauptes der Gelbmützen von Ladakh, dem Kushok Bakul. Gemurmelt drang uns in die Ohren, als wir die Gompa betraten. Die Mönche hatten gerade ihre Puja beendet. Auf den Eingangsstufen bildeten ein paar Mönche eine Art Spalier, um dem Kushok Bakul ihre Ehrerbietung zu erweisen. Dieser kam freudestrahlend auf uns zu. Nach der Frage, woher wir kommen, stellte er mit einem Blick auf uns vergnügt fest, dass deutsche Menschen höher gewachsen sind als Ladakhi.

Es war bereits dunkel und Zeit fürs Ibex-Hotel, um bei Godfather Bier und Hot & Sour Chicken Soup den ersten Tag in Leh ausklingen zu lassen.

Die Guesthousechefin weckte uns am nächsten Morgen mit der Nachricht, dass ein Motup angerufen habe und uns heute Nachmittag besuchen wolle. Motup, unser Freund aus Ang bei Tingmosgang in Unterladakh, hatte den ersten Teil unserer geplanten Tour organisiert. Wir wollten das Nubraltal besuchen und anschließend über die Ladakh-Berge zurück bis Likir ins Industal wandern. Von Likir sollte es dann auf dem so genannten „Babytrek“ (dem Likir-Kalthse-Trek) bis zu Motups Heimatdorf nach Ang gehen.

Erst einmal wollten wir aber nach Lingshed Labrang gehen und schauen, ob Lama Tsewang da war. Wir hatten Glück und er war nicht allein in seinem Kämmerlein. Mit je einem Vertreter aus den Dörfern Lingshed, Dippling, Nieraq und Yulchun hockte Lama Tsewang über der Endabrechnung bezüglich der Kosten des Dalai Lama Besuchs im August in Lingshed. Wir bekamen Tee und Kekse. Nach einer Weile war man der Meinung, genug gerechnet zu haben und ging zum Essen kochen über. Einer der Männer schnippelte Gemüse, und Lama Tsewang stand am Herd, in einer Hand den Kochlöffel in der anderen sein Handy am Ohr, um in Lingshed Lama Tsering Dorje anzurufen. Der sollte nach Gongma gehen und Chospel mitteilen, dass er uns nach unserem Besuch in Ang in Nurla mit Pferden erwarten sollte. Zum Abschied schenkte uns Lama Tsewang noch Gebetsfähnchen mit gesegneten Reiskörnern, die sollten uns Glück bringen. Damit das Glück auch weiß, für wen es da ist, durften wir nicht vergessen unsere Namen auf ein Fähnchen zu schreiben, bevor wir sie aufhingen.

Unser Tag begann mit Organisieren, also organisierten wir am Nachmittag weiter. Motup besuchte uns im Guesthouse, und zusammen gingen wir zu seinem Freund und Geschäftskollegen von der Reiseagentur Yama Adventures. Mit einem Fahrer wollen wir die ersten zwei Tage das Nubra- und Shyoktal besuchen. In Hunder sollten unser Koch und der Pferdeführer auf uns warten, gemeinsam wollen wir dort mit der Wanderung über die Ladakhberge beginnen. Als Treffpunkt vereinbarten wir den

Zeltplatz hinter der Gompa. Leider hatte Motup keinen Führer auftreiben können, der den Weg über den Nia La nach Likir kannte. Unsere Wanderung wird deshalb über den 5550 m hohen Lasermo La bis in das Dorf Taru gehen. Von dort wird uns Motup mit dem Auto abholen und nach Likir fahren, wo wir dann auf dem Babytrek unsere Wanderung fortsetzen wollen.

Für die Tour durch das Nubratol brauchten wir ein Innerline Permit. Dieses bekommen aber nur Gruppen von mindestens 4 Personen. Darum kümmerte sich die Agentur. Unser Permit galt sowohl fürs Nubratol als auch für die Region Dhahanu. Somit begleiteten uns noch Anne und Alexander aus Australien, zumindest auf dem Papier. Wahrscheinlich fuhren die beiden gemeinsam mit Falk und Helga aus Deutschland durch das Dhahanu-Tal.

Laut der Formulare, die ich in die Hand gedrückt bekam, zahlten wir noch eine Nationalparkgebühr und spendeten etwas fürs Rote Kreuz in Leh. Erleichtert um rund 400 Euro konnte es nun endlich losgehen.

Den letzten Tag in Leh nutzten wir zu einem Abstecher nach Choglamsar, denn dort wohnte inzwischen Chamba, unser Chadar-Führer mit seiner Frau. Chamba hatte das kleine Zimmerchen in Lingshed Labrang gegen eine hübsche kleine Wohnung in Choglamsar eingetauscht. Seine Frau war hochschwanger und erst einige Tage zuvor den beschwerlichen Weg von Gongma nach Leh gelaufen, um hier im Krankenhaus zu entbinden. Chamba selbst berichtete uns voller Stolz, dass er nun auch schon Touristen auf den Stok Kangri begleitet hat. Zusammen fuhren wir mit einem Taxi ins Mahabodhi Meditation Center Devachan, um Chospels Töchterchen, Stanzin Yangdon, mein Sponsorkind, zu besuchen. Sie geht dort in den Kindergarten und soll nächstes Jahr in die Schule kommen. Auch im Altenheim nebenan schauten wir kurz vorbei. Kätzchen huschten über den Gang. Die alten Leute hockten – wie vor einem Jahr – auf den Bänken im Hauptgang und drehten Mantra murmelnd Gebetsmühlen, schwätzten miteinander oder genossen einfach in Ruhe die Sonnenstrahlen, die wärmend durch die verglaste Fensterfront fielen. Leider war die Frau aus Gongma, die wir mit Tsetan im letzten Jahr besucht hatten, vor zwei Monaten gestorben. Die Omis freuten sich, dass sie besucht wurden, und wir mussten wieder viele Hände schütteln. Mit dem Bus ging es zurück. Eingequetscht wie Ölsardinen, den Hintern des Vordermanns vor der Nase, rumpelten wir zurück nach Leh. Wir hofften doch stark, dass die Fahrt ins Nubratol morgen deutlich mehr Komfort bieten würde.

2. Im Nubra- und Shyok-Tal

Pünktlich um halb acht stand Sherab vor unserem Guesthouse. Mit ihm werden wir die nächsten 3 Tage durch die Nubra-Region fahren. Der Weg ins Nubratol führte uns über den Kardung La Pass. Glaubt man der Tourismuswerbung, so ist der Pass mit 5602 m Höhe der höchste befahrbare Gebirgspass der Welt. Im Winter ist der Weg die höchste Einbahnstraße der Welt, wie uns Sherab berichtete. An einem Tag rollen die Fahrzeuge von Leh nach Nubra, am nächsten von Nubra nach Leh. Vorausgesetzt es liegt nicht zu viel Schnee, dann wird die Straße komplett gesperrt. Nach einer kurzen Fotopause im Pass, mit flatternden Gebetsfähnchen und bunten Stupas auf der einen Seite und verschmierten leeren Teerfässern auf der anderen, fuhren wir hinunter in Richtung Shyoktal. Das Nubratol soll viel grüner sein als das Industal auf

der anderen Seite der Ladakh-Berge. Das Einzige, was bei der Ankunft in Khalsar grün war, waren unsere Gesichter nach der Schaukelei über die Serpentina der Passstraße. Auch auf der Weiterfahrt nach Panamik wurde das Nubratales seinem Ursprungsname Ldumra – Tal der Blumen – nicht gerecht. Was womöglich daran lag, dass wir im Herbst und nicht im Frühling unterwegs waren. Richtig gut ist allerdings der Zustand der Straße, führte sie doch direkt zum Siachen-Gletscher und hat somit militärisch gesehen eine hohe Priorität.

Nebelschwaden drückten von Norden her ins Tal, als wir in Panamik ankamen. Die Schule war gerade aus, und die Kinder warteten auf den Schulbus. Den Schulbus einschließlich Fahrer stellt das Militär. Ein Lkw hielt, alle Kinder hüpfen auf die Ladefläche – und weiter ging es das Tal hinab. Die Attraktion des Ortes sind seine heißen Quellen. Laut unserer Karte ist es auch der letzte Ort im Tal, der für Touristen zugänglich ist. Für weiter nördlich gelegene Orte wird für Touristen – auch nicht für indische Touristen – keine Genehmigung erteilt.

Die heißen Quellen liegen gleich am Anfang des Dorfes. Über rote, gelbe und ockerfarbene Sinterablagerungen sprudelte kochend heißes Wasser. Zum Baden taugen die Quellen nicht, man würde sich den Hintern verbrühen.

Im Bangka Guesthouse bezogen wir Quartier, morgen wollten wir die Ensa Gompa auf der gegenüberliegenden Flussseite besuchen. Dazu fuhren wir ein Stück ins Sperrgebiet bis zum Nachbardorf Hargham, weil es dort erst eine Brücke über den Nubra-Fluss gibt. Sherab musste beim örtlichen Polizeiposten das Okay erfragen, was auch problemlos erteilt wurde, dann durften wir passieren.

Über eine abenteuerliche Schotterpiste ging es auf der anderen Seite flussab. Steil fielen die Felswände zum Fluss herab, unten klatschten die Wellen des Nubra gegen den Stein. Kurz bevor die Straße zum Fluss hinab führte, war Endstation. Über einen noch abenteuerlicheren Pfad mussten wir den Hang hinauf kraxeln. Bevor es ins Innere der Gompa ging, liefen wir mit Sherab eine Kora im großen Bogen um das Kloster. Ein kleines Wäldchen umgibt das Kloster wie eine Oase im sonst staubigen Geröll der östlichen Ausläufer des Karakorum Gebirges. Ein Mönch aus Lamayuru tat zurzeit seinen Dienst in der Gompa. Er zeigte uns in einem schummrigen Raum das Klosterrelikt – ein Stück Holzdiele mit dem Fußabdruck eines Mönchs, der sein ganzes Leben lang an dieser Stelle gebetet haben soll.

Die Legende besagt, dass die heutige Lhasa Gompa in Tibet ursprünglich an diesen Platz errichtet werden sollte. Doch aus verschiedenen Gründen entschied sich Lama Dachompa Nima Gungpa für Lhasa und hinterließ, als eine Art Trostpflaster, seinen rechten Fußabdruck in Ensa. Andere glauben, dass der Gelbmützensgründer Tsongkhapa den Abdruck hinterlassen hat, als er im 14. Jahrhundert aus Tibet zurückkehrte.

So abenteuerlich, wie es zum Kloster hochging, ging es auch wieder runter. Über steile Felsrippen und rutschige Pfade kletterten wir zurück zu unserem Auto. Unser nächster Stopp galt dem Kloster Samstanling bei Sumoor. Das Kloster gehört mit etwa 150 Jahren zu den jüngeren Bauten. Es wurde im 19. Jahrhundert von Lama Tsultim Nima gegründet und beherbergt heute rund 70 Mönche. Für ladakhische Verhältnisse völlig ungewöhnlich fand ich das Gästezimmer für den Dalai Lama, es besitzt ein Bad und WC nach westlichem Standard.

Eine weitere Attraktion waren die Aprikosenbäume im Klostergarten. Tief gebeugt hingen die Äste der Bäume unter der goldgelben Last über den Gartenzaun. Helga und Sherab konnten dieser Last nicht widerstehen und langten kräftig zu. In der

Gompa tut man was für sein Karma, im Klostergarten was für den Magen, dachte ich mir. So gestärkt steuerten wir das letzte Kloster unserer Nubra Tour an – die Gompa von Deskit, auch Diskit genannt.

Kurz vor Deskit begrüßte uns eine riesige Buddhastatue, noch im Bau und mit Bambusstangen eingerüstet. Die rund 30 Meter hohe Statue von Maitreya (Chamba) – dem zukünftigen Buddha, ist der Statue des Shakyamuni vom Kloster Likir nachempfunden. Das Kloster selbst klebt auf einem Felsen über dem Ort. Es ist das größte Kloster der Nubra-Region und wurde während der Regierung von König Dragspa im Jahre 1420 von Lama Changzem Tserab Zangpo gegründet. Es gehört zum Kloster Thikse und folgt auch der Gelugpa Linie des tibetischen Buddhismus.

Als wir unsere obligatorische Kora um das Kloster liefen, entdeckten wir den alten Zugangsweg zum Kloster. Den Pfad benutzen die Mönche auch, um Wasser zu holen. Über wackelige Holzleitern ging es an einer senkrechten Felswand tief hinunter in eine Schlucht. Wenn ich da Wasser holen müsste, hätte ich wohl freiwillig aufs Waschen verzichtet und nur noch Regenwasser getrunken. Heute braucht da niemand mehr hinunter, denn eine Wasserleitung versorgt nun das Kloster. „Es ist ein sehr kraftvolles Kloster“ sagte Sherab. Im Dhukang, dem Gebets- und Versammlungsraum, standen Schüsseln voller Süßigkeiten, da mussten wir doch gleich mal Kraft auftanken.

Vom Klosterhügel aus konnten wir schon Hunder, unser Tagesziel erkennen, auch die Sanddünen davor, wo es Kamelsafaris geben soll. Helga freute sich schon mächtig, auf einem Kamel durch den Dünensand hoppeln zu dürfen. Vorher machten wir noch einen kurzen Stopp in Deskit, dem Hauptort der Region-Nubra, um etwas Gemüse einzukaufen. Die meisten Läden waren bereits geschlossen. So ging es zügig weiter nach Hunder.

Leider hatte unser ausgemachter Treffpunkt, der Campingplatz, geschlossen. In der Nähe liegt das Jamshed Guesthouse, dort quartierten wir uns ein, in der Hoffnung Koch und Horseman morgen zu finden.

Unsere Autotour war zu Ende, Sherab fuhr zurück nach Leh, wir wollten auf einem Kamelrücken die Sanddünen von Hunder erkunden. Schilder, auf denen für eine Kamelsafari geworben wurde, gab es genug – nur keine Kamele. Wir schauten hinter jeden Sandhaufen, konnten aber die gehöckerten Vierbeiner nirgends entdecken. Etwas ratlos schlenderten wir zu Fuß durch die Dünenlandschaft.

Die Sanddünen bilden sich durch Schwemmsand, den der Shyok hier ablagert. Der Wind modelliert dann die typischen Wüstenformen. Würden sich die Berge des Karakorum nicht am Horizont erheben, könnte man glauben, in der Sahara zu wandeln. Erst auf dem Rückweg nach Hunder lüftete sich das Geheimnis der fehlenden Kamele.

Auf einer Runde durchs Dorf gelangten wir zu einem öko-nobel Campingplatz – dem Nerchungpa Nubra Organic Retreat. In blendend weißen Mehrpersonenzelten haben zwei Personen, jetzt in der Nachsaison, hier die Möglichkeit für 1500 Rupien zu übernachten, Verpflegung inklusive. Das wäre uns etwas zu teuer, aber auf eine Suppe ließen wir uns nieder. Der Manager pflückte unseren Nachtisch persönlich, leckere rotbäckige Äpfel, frisch vom Baum. Helga fragte ihn, an wen man sich wenden müsse, um auf einem Kamel die Hunder-Dünen durchstreifen zu können. Das sei im Moment nicht möglich, erfuhren wir. Denn Kamelbesitzer und Ortsverwaltung hatten sich verkracht. Und das kam so: Im Rahmen des Ladakh-

Festivals, das nicht nur in Leh stattfindet, sondern auch hier, sollte es für Touristen kostenlose Kamelausritte geben. So wollte es das staatliche Tourismusbüro, welches das Festival ausrichtet, und zahlte laut Camp-Manager den Kamelbesitzern quasi als Einnahmeausfall 20 000 Rupien. Diese ließen sich jedoch trotzdem von den Touristen für ihre Dienste entlohnen, pro Ausritt 50 Rupien. Das ärgerte wiederum die Ortsbehörde, die daraufhin von den Kamelbesitzern eine kleine Abgabe verlangte, mit der Begründung, diese zur Erhaltung der Dünenlandschaft zu verwenden. Das wiederum sahen die Kamelbesitzer nicht ein und zogen ihre Tiere hinter die für Touristen zugängliche Bereiche mit dem Resultat, dass im Moment keine Kameltouren möglich waren. Wie der Machtkampf beendet wird, hätte mich schon interessiert. Doch das werden wir wohl nicht mehr erfahren, denn morgen sollte unsere Wanderung beginnen.

Unser Koch war bereits eingetroffen, als wir zurück zum Guesthouse kamen. Es hatte sich herumgesprochen, dass wir hier Quartier bezogen hatten, denn in der Nachsaison fällt jeder Tourist auf. Purnas kommt aus Nepal, ich schätzte ihn auf Anfang bis Mitte zwanzig. Fehlte nur noch unser Mann mit den Pferden. Doch auch der ließ nicht lang auf sich warten. Während wir einen kurzen Spaziergang in Richtung Gompa unternahmen, sahen wir 5 Pferde entlang des Hunderbachs traben, die konnten nur zu uns gehören, dachten wir. Was sich, zurück im Guesthouse, auch bestätigte. Tsering Thundup kommt aus dem Markhatal und scheint im gleichen Alter zu sein wie Purnas. Mit den Beiden würden wir nun die nächsten Tage über das Ladakh-Gebirge wandern.

3. Über die Ladakh-Range

Bis zum Lasermo La werden wir 3 Tage brauchen. Unser erstes Etappenziel heißt Hunder Dok, das letzte Dorf im Tal des Hunder Bachs vor dem Pass. Auch Hunder Dok soll in ein paar Jahren eine Straße bekommen, dementsprechend geschäftig ging es schon kurz hinter Hunder zu. Die Straße führt schon ein gutes Stück das Tal hinauf. Mit dem Presslufthammer rückten die Straßenarbeiter den Felsen zu Leibe. Bald verließen wir das Tal, ein Pfad zieht sich rechts den Hang hinauf, wir folgten ihm. Das Tal verengt sich zu einer Schlucht. Der Weg zieht sich nun mitten durch die Felswände, doch er ist gut ausgebaut. Heikle Stellen wurden mit Holz und Steinen gesichert. Hirten trieben ihre Schafherden in Richtung Hunder. Das kleinste Lämmchen trug der Mann in seinen Armen. Die Weidesaison war für dieses Jahr offensichtlich vorbei. Alle Hochweiden, an denen wir vorbeikamen, waren verlassen.

Bei dem Bergdorf Wachan teilt sich der Weg. Es geht entweder geradeaus am Hang weiter oder nach oben durch das Dorf. Unsere Begleiter hatten wir schon lang aus den Augen verloren. Wir wählten den Weg durchs Dorf. Es ist nicht sehr groß, die Felder waren bereits abgeerntet. Ein paar Leute werkelteten an einem Haus herum. Hinter dem Ort mussten wir wieder ins Tal runter. Beim Abstieg sahen wir unsere ersten Blauschafe, eine ganze Herde sprang auf der anderen Seite zwischen den Felsen herum. Blauschafe oder Bharals sind nicht selten in Ladakh, wir werden ihnen auf unserer Wanderung noch öfter begegnen.

Im Tal angekommen, teilt sich unser Weg abermals. Links folgt er weiter dem Bach, rechts zieht er sich wieder den Hang hinauf. Wir wählten diesmal den Talweg.

Komisch war, dass wir schon bald keinen Pferdemist mehr sahen. Nach einer Weile zieht sich eine aus Steinen aufgeschichtete Mauer quer über den Weg. Dahinter liegen Gerstefelder und auch die ersten Häuser sahen wir am Horizont. War das schon Hunder Dok? Wir liefen weiter. Auf den Feldern bewegte sich etwas. Beim näher kommen erkannten wir Menschen, die auf ihren Schultern Säcke mit Gerste ins Dorf schleppten. Wir fragten nach dem Namen des Dorfes. Man bestätigte es, wir waren in Hunder Dok. Helga entdeckte auch unseren Horseman mit den Pferden, er hatte den anderen Weg gewählt. Unser Lagerplatz lag etwas oberhalb des Dorfes. Mit Tee und Keksen empfing uns Tsering Thundup, eine Blechkiste fungierte als Tisch und zum Sitzen hatten wir Klapphocker – was für ein Komfort!

Der Zeltplatz kostete 100 Rupien. Diese Gebühr stellt eine Art Entschädigung für die Dorfbewohner dar, da unsere Pferde deren Gras wegfressen. Wir zahlten 200 Rupien, denn Pullu, unser Zeltplatz morgen, liegt auf den Weideflächen des Dorfes.

Über Weideflächen ging es auch am nächsten Tag. Eine Hirtenfrau mit ihrer Tochter trieb eine Herde Schafe und Ziegen zum Weiden. Zwei Hunde begleiteten sie. Wie es schien, hatte einer der beiden Hunde keine Lust aufs Hüten. Er zog es vor, mit uns zu wandern. Gutes Zureden half nichts, er wich uns nicht von der Pelle. Wir machten bereits Mittagspause. Erst energisches Drohen überzeugte ihn, doch seiner Pflicht nachzukommen und er trollte sich. Helga nutzte die Mittagspause, um in der wärmenden Herbstsonne ihre Wäsche zu waschen. Ich faulenzte lieber unter einem tiefblauen Himmel. Mein Unverständnis bezüglich ihrer Waschaktion kommentierte sie derart: „Wenn ich einen Bach sehe und es ist warm, und ich sage trotzdem, dass man hier keine Wäsche waschen kann, dann habe ich akut die Höhenkrankheit.“ Das sah ich anders: „Wenn ich unterwegs an einem Bach pausiere und anfangs, meine Wäsche zu waschen, besteht bei mir akute Höhenkrankheit.“

Über Grasterrassen ging es langsam höher. Murmeltiere flitzten zwischen den Steinen herum. Pullu selbst erreichten wir nach 6 Stunden. Die Hochweide war verlassen, lediglich die Stallungen zeugten von der regen Almarbeit in den Sommermonaten. Zwischen den Steinen türmten sich die Yakfladen. In der nächsten Zeit werden auch diese ins Dorf gebracht, um dort über den Winter als Brennmaterial zu dienen.

Der dritte Wandertag war nicht sehr lang. Heute würde es bis an den Fuß des Lasermo La gehen – zum Lasermo Base Camp, wie uns Tsering Thundup versicherte. Am Bachufer und an den Grasbüscheln hatten sich Eisformen gebildet, die aber in der aufsteigenden Sonne recht schnell schmolzen. Es ging meistens über Schotterflächen. Auch wenn das Gras abnahm, wurden die Murmeltiere, die wir sahen, immer fetter. Helga entdeckte sogar noch ein Yak, was vermutlich beim „Almabtrieb“ den Anschluss verpasst hatte. Es lies sich nicht stören, grasend trottete es zwischen den Steinen dahin. Es war gerade Mittag, als wir hinter einer Biegung unser Küchenzelt erspähten. Heute noch weiter zu laufen, hätte keinen Sinn gemacht. Bis zur nächsten Zeltmöglichkeit würde es zu lange dauern. Außerdem wäre der Schnee im Pass angetaut und somit weich und rutschig. Sowohl wir, aber vor allem unsere Pferde hätten da Probleme bekommen.

Deswegen krabbelten wir früh am nächsten Morgen aus dem Schlafsack. Es war gerade erst 4 Uhr und Sterne funkelten am Himmel, als uns Tsering Thundup weckte. Es fing an zu dämmern, als wir 1 ½ Stunden später den Aufstieg begannen. Steinmänner markierten den Weg zum Gletscher. Auf dem Gletscher lag eine frische etwa 30 cm dicke Neuschnee-Schicht, die hart unter den Sohlen der Wanderschuhe knirschte. Es war kalt, minus 8 ° C zeigte Helgas Thermometer. In meinem Bauch

rumorte noch das fett frittierte Frühstück herum. Die Landschaft um uns herum war blau – der Himmel, der Schnee und die Schatten der Berge. Lediglich am Horizont tauchte die aufgehende Sonne die Bergkuppen in ein gleißendes warmes Licht. Die Pferde hatten uns schon am Anfang des Gletschers überholt und waren nur noch als schwarze Punkte zu erkennen, die sich in der Weite der Landschaft zu verlieren schienen.

Wir kamen gut voran und standen bald im Lasermo La – 5550 m hoch. Im Pass flatterten Gebetsfähnchen, Zeit, auch die Fähnchen, die uns Lama Tsewang in Leh mitgegeben hatte, dazuzuhängen. In leuchtenden Farben – blau, weiß, rot, grün und gelb – flatterten nun unsere Fähnchen im Wind zwischen den etwas verblichenen Fähnchen unserer Vorgänger.

Ein langer steiler Geröllpfad zog sich auf der Südseite der Bergkette ins Tal. Wir folgten ihm. Die ganze Landschaft wurde steiniger. Sie ähnelte sehr der Landschaft, die ich von meinen Touren im Retezatgebirge der Südkarpaten kannte. Auch dort bestimmen mit Flechten bewachsene Geröllbrocken das Bild der Hochgebirgslandschaft. Am Horizont erstreckte sich die Bergkette mit dem Stok Kangri als Kulminationspunkt, und ein kalter Wind wehte das Tal herauf.

Unseren Lagerplatz erreichten wir nach fast 8 Stunden, eine Hochweide, die sich Nuruchan nennt.

Der letzte Tag unserer Wanderung stand bevor. Heute sollte es nach Taru gehen. Die ersten zwei Stunden bis zum Bergdorf Moribok liefen sich recht angenehm, es ging ständig leicht bergab. Im Dorf angekommen, warteten wir auf unsere Begleiter, damit wir nicht den Abzweig zum Moribok-Pass verfehlten. Auch in Moribok war Erntezeit, die Bauern konnten es sich hier sogar leisten, Erntehelfer aus Südindien zu beschäftigen. Säckeweise schleppten sie die Gerstenbündel ins Dorf. Auf den abgeernteten Feldern suchten Dzos und Yaks zwischen den Stoppeln nach Futter. Es war heiß und trocken. Mühsam schleppten wir uns hoch in Richtung Pass. Am Wegrand lag ein Yakkadaver im Staub. Oben angekommen hatten wir ein Problem – unser Weg war weg. Nach unten ging es sehr steil in Richtung Phyang. Wir konnten das Kloster auf einem Hügel erkennen, da wollten wir aber definitiv nicht hin. Seltsam war auch, dass nicht wie sonst üblich Gebetsfähnchen im Wind flatterten. Wir hatten nur eine Erklärung dafür, hier ist schon sehr lang keiner mehr lang gelaufen. Laut unserer Karte, die hier keinen Weg aufwies, liegt Taru weiter westlich. So folgten wir einfach dieser Richtung, querten einen Hang und standen nach kurzer Zeit in einem zweiten Pass. Rote Steinhäufen türmten sich vor uns auf. Davor konnten wir wieder Hufspuren im Sand erkennen, die dem Kamm nach Westen folgten. Bald hatten wir auch unseren Pfad wieder. Dieser zog sich in einem großen Bogen in ein nördliches Seitental hinab. Vorbei an Hagebuttensträuchern mit feuerroten Früchten und gelb gefärbten Disteln endete das Tal an den ersten Häusern von Taru.

Vor einem Haus stand eine alte Frau und deutete mit ihrem Arm nach Süden. Dort musste sie also unsere Begleiter gesehen haben. Wir folgten dem Weg, der bald in eine Schotterstraße mündet. Das Dorf zieht sich auf der ganzen Länge das Tal hinunter. Dummerweise wussten wir nicht, wo Purnas auf uns warten würde. Wir hatten vergessen, einen Treffpunkt auszumachen. Doch Purnas hatte uns entdeckt und kam über die Äcker gerannt. Wir befanden uns auf der Umgehungsstraße und hätten die Talseite wechseln müssen, um ins Dorf zu gelangen. So kraxelten wir über Mauern, Zäune und abgeerntete Gerstenfelder und kamen schließlich in ein kleines

Weidenwäldchen unterhalb der Gompa. Hier endete unsere erste Wanderung. Tsering Thundup, unser Horseman war mit seinen Pferden schon in Richtung Markha aufgebrochen – daher vermutlich auch der Hinweis der alten Frau. Morgen würde uns Motup mit dem Auto abholen und nach Likir bringen.

Zur Feier des Tages kreierte Purnas eine Torte aus Kartoffelmehl. Morgen wird auch er mit Motup fahren und uns am Abend wieder erwarten.

4. Der Babytrek

In Nimu hielten wir kurz. Motup und Purnas kauften Proviant für den letzten Wandertag – Zucker, Kartoffeln, Tomaten und neues Frittieröl. Ich füllte unseren Vorrat an Klopapier auf. Die alte Frau im Laden war mit den Preisen ihrer Waren sichtlich nicht vertraut. Ich solle ihr das geben, was auf dem Etikett steht, bedeutet sie mir. 52 Rupien kostet die Rolle ich gab ihr 55, sie freute sich.

Das Kloster Likir liegt etwas abseits der Hauptstraße, doch schon von Weitem sahen wir die überdimensionale Figur des Shakyamuni Buddhas über 7 ½ Meter hoch und ganz in Gold getaucht. Der Legende nach sollen zwei Riesenschlangen, die Nagas, das Kloster vor dem Einfluss böser Dämonen schützen. Warum das Kloster wohl an einem Platz errichtet wurde, wo Dämonen ihr Unwesen trieben, verstand ich nicht. Aber schön war die Gegend allemal. Gleich hinter dem Kloster erheben sich die Berge der Ladakhkette.

Bevor wir die Gompa besichtigten, lud uns einer der Mönche auf eine Tasse Tee ein. Motup kennt ihn. Motup kennt fast jeder in Likir, hat er doch hier sein Büro als Veterinärassistent.

Das Likir Kloster gefiel mir gut, nicht nur seine Lage und der Riesenbuddha, auch das Museum hatte Interessantes zu bieten – von Fossilien über Alltagsgegenstände des Klosters bis hin zu alten Musketen. Die Zeit verrann und wir wollten ja noch weiter auf den Likir-Khaltse-Treck, auch bekannt als „Babytrek“ durch Unterladakh. Die Ladakhi gaben dem Weg diesen Namen, weil alle Pässe unter 4000 Meter liegen. Daraus nun zu schlussfolgern, dass der Treck reizlos ist, wäre fatal, denn die Region wartet mit vielfältigen landschaftlichen Schönheiten auf.

Doch erst mal begann der Weg mit einer „Industrieanlage“. Kurz hinter Likir stapelten sich Lehmziegel in einer kleinen Senke. Alle wurden an der Luft getrocknet und waren mit dem Wort „Leh“ beschriftet. Wie uns Motup später erzählte, gibt es diese Ziegelproduktion noch nicht sehr lang. Man will versuchen, eigene Ziegel herzustellen, um sich von teuren gebrannten Importziegeln aus Indien unabhängig zu machen.

Hinter der nächsten Biegung entdeckten wir sie wieder – Blauschafe. Die Tiere weisen sowohl Merkmale von Schafen, als auch von Ziegen auf. Mit Leichtigkeit hüpfen sie die Felsen empor, nur um uns zeigen zu wollen, wie ungeschickt wir sind. Der Weg führte in ein Tal, ein kristallklarer Gebirgsbach plätscherte in Richtung Indus. Es war Zeit für die Mittagspause – und Helga konnte endlich wieder Wäsche waschen. „Es riecht“, hieß ihre klare Ansage. Ich haderte noch ein wenig mit mir, entschloss mich aber dann auch fürs Waschen. Immerhin schien die Sonne und die Sachen trockneten im Nu. Wir passierten das Dörfchen Sumdo und stiegen durch eine Schlucht mit skurrilen Felsformationen zum Charatse La auf.

Die Felsen auf dem Babytrek unterschieden sich in Form und Farbe deutlich von denen in Restladakh oder Zanskar. Mal waren sie grau und schroff, dann wieder rund und feuerrot. Manche hätten auch gut nach Australien gepasst, dachte ich mir. Geologisch gesehen liefen wir genau auf der Nahtstelle der beiden Urkontinente Eurasien und Gondwana. Ab dem Pass verwandelte sich diese Nahtstelle in eine Asphaltstraße, die uns bis ins Bergdorf Yangthang führte. Hier hat der Tourismus schon einen festen Platz im Leben der Bergbauern. Viele ehemalige Felder dienen jetzt als Campingplatz für Wanderer auf dem Babytrek. Auf dem Dorjay Campingplatz am oberen Dorfe warteten schon Motup und Purnas auf uns. Der letzte Starkregen hatte dem Campingplatz arg zugesetzt. Die ganze Bodenkrume war weggeschwemmt worden, wo früher vergleichsweise üppig das Gras wuchs, waberte nun überall grauer lehmiger Staub und der Boden war knochenhart. Wir mussten unser Zelt mit Hilfe von Steinen fixieren.

Heute war der letzte Abend mit unserem Koch, und Purnas zog noch mal alle Register seines Könnens. Auf unserem Tisch stapelten sich Nudeln, gedünsteter Paprika, Kartoffeln, Salat, frittierter Paneer und zum Nachtisch gab's Kirschkompott. Die Saison in Ladakh war zu Ende, aber die in Nepal stand vor der Tür. Morgen würde er mit Motup zurück nach Likir fahren und von Leh über Delhi ging es dann zurück in seine Heimat nach Katmandu.

Unsere Tour würde morgen in Ang, Motups Heimatdorf, enden.

Der Weg war klar, es ging erst mal der Straße folgend aufwärts. Alle paar Meter markierten dicke Pfeile den Weg nach einem Dorf, das Ullay heißt. Wir folgten ihnen. Bald verließen wir die Straße. Ein schmaler Pfad trat in ihre Stelle, der sich stetig nach oben zog. Drei Tschörten und ein herrenloses Yak markierten den Anfang des Dorfes. Die Aussicht war gewaltig, am Horizont erstreckten sich die Felsgrate des Zanskargebirges.

Ein Junge trieb seine Yaks ins Dorf. Ich erkundigte mich nach dem weiteren Weg in Richtung Ang. Er schüttelte den Kopf. Wir waren der Dorf-PR aufgesessen und hatten uns verlaufen. Denn Ullay wollte auch etwas vom Touristen-Kuchen abhaben, hat schließlich ebenfalls ein schönes, neues Guesthouse. Der Junge schickte uns wieder zurück zum Abzweig nach Yangthang. So hatten wir auf dem Babytrek doch noch die 4000-Meter-Marke erreicht, und 3 Stunden verloren.

Es war schon später Nachmittag, als wir Hemis Shugpachan erreichten. Es ist eines der reicheren Dörfer in Unterladakh, bekannt für die alten Wachholder-Haine. Die Gerste wird hier schon mit Dreschmaschinen gedroschen.

Helga entdeckte einen kleinen Laden. Im Vorgarten hockten drei Ladakhi unter einer Zeltplane und löffelten Suppe. In einem Wassereimer kühlten Limo und Colaflaschen und, ich glaubte es kaum, eine Flasche Godfather! Ein Argument, das uns überzeugte, hier Pause zu machen.

Unser Wirt zeigte uns nicht nur den Weg aus dem Dorf, wir bekamen auch noch ein paar Äpfel als Wegzehrung mit. Vorbei an den alten Wacholderwäldchen erreichten wir den Mebtak La auf 3820 Meter Höhe. Ein gut ausgetretener Pfad zog sich in eine Senke hinunter. Von dort führte der Weg jedoch nicht wieder hinauf zum Lago La, sondern verschwand nach unten in Richtung Industal. Irgendwie hatten wir wieder den Anschluss verpasst. Aber die Richtung war eigentlich klar. Querfeldein mühten wir uns steil den Hang hinauf, bis wir kurz unterhalb des Passes wieder auf den Pfad stießen.

Mittlerweile war es Abend und die Berge warfen lange Schatten in die Täler. Bis Ang war es aber nicht mehr weit. Lediglich Motups Haus ausfindig zu machen, war ein kleines Abenteuer, wieder einmal standen wir auf der falschen Seite des Dorfes und mussten – wie in Taru – sämtliche Felder und Mauern überqueren, um zu unserem Freund zu gelangen.

Motup hatte uns bereits erwartet. Wir waren nicht die einzigen Gäste. Ein Mann saß am Tisch, vor sich ein Glas mit Rum und diskutierte mit Motup. Der Mann war Maler aus Likir und sollte der neuen Gompa von Ang seine künstlerische Note verpassen, es musste nur noch der Preis ausgehandelt werden. Ich hatte den Verdacht, dass der Preis proportional zum konsumierten Rum fiel, irgendwann schienen sich die Beiden einig zu sein.

Die Gompa von Ang ist Motups ganzer Stolz. Ein Mönch hatte alle seine Ersparnisse in den Bau der Gompa investiert – und ist dann überraschend gestorben. Motup kümmert sich nun um die Bemalung des Bauwerks. Voller Ehrfurcht zeigte er uns am nächsten Morgen einen riesigen Felsbrocken oberhalb der Gompa. Der Felsen von der Größe eines kleinen Hauses war ursprünglich deutlich größer, musste aber teilweise der Gompa weichen. Jetzt stehen nur noch 10 % da oben. Als Dorfbewohner den Felsbrocken für die Gompa wegschaffen wollten und begannen, ihn zu spalten, machte sich dieser plötzlich selbstständig und zertrümmerte fast ein ganzes Wohnhaus. Zum Glück kam niemand zu Schaden, da der Brocken im Vorgarten landete.

Wir wanderten weiter nach Tingmosgang, um die dortige Gompa und vor allem die Lotsawa-Schule zu besuchen. Leider war die Gompa geschlossen und kein Mönch in der Nähe, den wir hätten fragen können. Wir genossen die Sicht auf das gegenüberliegende Zanskarmassiv mit dem Tar La, unserem nächsten Wanderziel. Motup fuhr uns in ein kleines Seitental zur Zerkarmo Gompa, einem Rotmützenkloster. Zerkarmo heißt „Weißer Thron“ und dieser war gerade eine Baustelle, die ganze Anlage wurde erweitert. Die Bauaufsicht hatte ein Mönch, der uns gleich auf einen Tee einlud. Wir staunten nicht schlecht, als er uns in hessischem Dialekt anbot, sich doch auf Deutsch zu unterhalten.

Der Mann ist nur den Sommer über in Ladakh, bald ging es zurück nach Gießen, wo er im buddhistischen Zentrum tätig ist. Auf seinem Schoß hockte Karu, ein kleiner weißer Hund, der unbedingt mit nach Deutschland sollte.

Unser letzter Besuch galt der Lotsawa Schule. Die Kinder hatten gerade große Pause und es gab Reis mit Linsen. Nach dem Essen widmeten sich die Knirpse der Mundhygiene, eifrig putzten sie sich die Zähne. Die Älteren hatten Küchendienst und spülten das Essgeschirr. Motup zeigte uns die jüngeren Errungenschaften der Schule. Es gab nun nicht nur die neue Versammlungshalle, sondern auch eine Art wissenschaftliches Labor, in dem Unterrichtsmittel der naturwissenschaftlichen Fächer, wie Astronomie, Biologie oder Chemie aufbewahrt wurden. Es freute mich zu sehen, wie es hier vorwärtsging im Vergleich zum letzten Jahr.

Unser Aufenthalt in Tingmosgang neigte sich dem Ende entgegen, unsere nächste Wanderung wartete – morgen sollte es nach Zanskar gehen.

5. Nach Zanskar

Motup brachte uns nach Nurla ins Industal, und wenn die Nachricht von Lama Tsewang in Gongma angekommen war, musste dort Chospel mit den Pferden warten. Alles lief perfekt. Als wir aus dem Auto kletterten, stand Chospel mit zwei Pferden schon an der Straße. Er war vor 3 Tagen in Gongma gestartet, bereits gestern in Nurla eingetroffen und hatte hier übernachtet. Mit zwei Touris unterwegs zu sein, war offensichtlich nicht seine Welt. Außer Tsampa und Trockengemüse hatte er vermutlich nichts zum Essen dabei. Er bat Motup, ihm behilflich zu sein beim Einkauf von Dingen „die Touristen“ brauchen. Also ergänzten wir das Grundnahrungsmittel noch um Tomaten, Reis, Paneer in Dosen, Kekse und Cola. Nun konnte es losgehen. Auf einer Hängebrücke überquerten wir den Indus, dessen Farbe bereits vom schmutzigen Grau ins Türkise umschlug. Steile und enge Schluchten führen ins Dorf Tar. Dort holte uns Chospel ein. Hinter dem Dorf weitet sich das Tal und es ging stetig bergauf. An einem Bächlein hatte Chospel seine Plane aufgestellt, und auf dem Kerosinkocher brodelte bereits das Teewasser, hier war also für heute Endstation. Es war der letzte Lagerplatz mit Wasser. Die Zeiten des Komfort-Trekkings waren nun vorbei – kein Kuchen, kein Mehr-Gang-Menü, kein Klappstühlchen mehr, dafür Buttermilchtee, Tsampa und Mehlbollenthukpa. Chospel war nun wieder so, wie wir ihn kannten, die Unsicherheit, die ihm im Industal im Nacken saß, war verschwunden. Hier in den Bergen, das ist seine Welt. Grinsend servierte er uns erst süßen Tee dann Buttermilchtee und nach dem Essen sammelte er noch Grünzeug für die Tiere, bis es dunkel wurde. Mit einer Taschenlampe holte Chospel schließlich noch seine beiden Pferde, die irgendwo talauf weideten, zurück zum Zelt.

Voll gestopft mit Linsenchapatis gingen wir früh am Morgen den Aufstieg zum Pass an, es war eine Schinderei. Nicht nur, dass es auf steilen Geröllhängen bei sengender Hitze nach oben ging. Unser Ziel hatte sich auch perfekt getarnt. Immer, wenn ich meinte, mir sicher zu sein, den Pass zu erkennen, wechselte unser Pfad die Richtung – und wir sahen außer Staub und Steine nichts mehr. Anfangs begleitete uns noch eine Gruppe Blauschafe. Die Sträucher leuchteten rot und gelb in der Morgensonne, am Boden blühten blaue Kuhschellen und Eisblumen. Als die Büsche kleiner wurden und irgendwann ganz verschwanden, begleitete uns nur noch unser keuchender Atem. Helga musste sich auf den letzten Metern setzen, der Reizhusten ärgerten sie, ihr wurde kurz schwarz vor Augen. Auch Chospel vor uns kam nur langsam voran, seine Pferde machten ein paar Schritte, dann blieben sie wieder stehen.

Doch die Mühsal hatte irgendwann ein Ende, und wir standen nach 5 ½ Stunden im Tar La und genossen eine 360-Grad-Panoramansicht. Gebetsfähnchen und Ibexhörner markierten den Pass. Im Norden zog sich das Ladakh-Gebirge am Horizont entlang. Im Süden breitete sich das Felsengewirr der Zanskar-Berge aus. Ostwärts deutete ein Pfad über den Kamm, er führt nach Alchi, Helga kannte den Weg. Weit unter uns sahen wir grüne Flecken – die Dörfer Ursi und Fanjila. Wir machten uns an den Abstieg in Richtung Ursi, unserem Tagesziel. Chospel war schon nicht mehr zu sehen. Der Abstieg gestaltete sich zum Glück weitaus einfacher als der Aufstieg. Über loses Geröll konnte ich stellenweise regelrecht herunterfahren. Trotzdem brauchten wir noch 2 Stunden bis hinunter ins Dorf. Dort wartete Chospel, grinsend fragte er – Fanjila? Unsere Trinkflaschen hatten wir kurz vor Ursi wieder aufgefüllt, ein Teil der vielen Chapatis den Berggöttern geopfert und die Sonne schien. Wir waren zwar schon 8 Stunden unterwegs, aber da es nun kaum noch böse Überraschungen geben dürfte, beschlossen wir, ihm den Gefallen zu tun und noch bis Fanjila zu laufen. Bis auf eine unbequeme Abkürzung, die dem alten mittlerweile verfallenen Weg folgte,

gingen wir die meiste Zeit auf der Straße und erreichten schließlich gegen sechs Uhr abends müde und staubig das Dorf. 10 Stunden steckten uns in den Beinen. Fanjila war für mich kein weißer Flecken auf der Landkarte, endete doch genau hier unsere Tour durch das Zanskar-Gebirge im Herbst 2006. Bei einer Familie, die einen kleinen Campingplatz betrieb, bauten wir unser Zelt auf. Chospel kannte die Leute. Hier lagerten die Waren, die mit Pferde- und Eselskarawanen nach Zanskar transportiert werden.

Am nächsten Morgen hatte unsere Wirtsfrau ihre Sonntagskleider angezogen und strahlte, denn sie wollte ihre Kinder besuchen, die in Leh zur Schule gingen. Wir zogen unsere dreckigen Klamotten an, um uns auf den Weg nach Sumdo zu begeben und von dort durch die Schlucht in Richtung Machu zu laufen.

Bei Sumdo zweigt die Straße nach rechts ab Richtung Honupatta. Wir überquerten den Bach über eine Holzbrücke und betraten die Schlucht. Von unserer Tour 2006 hatte ich den Weg in schlechter Erinnerung, war er doch damals durch den Regen stellenweise stark in Mitleidenschaft gezogen worden. An manchen Stellen war er völlig zerstört, wir hatten uns irgendwie über die Felsen mogeln müssen. Umso mehr überraschte mich sein jetziger Zustand. Der Weg war tipp topp ausgebaut. Fachgerecht hatten die Dorfbewohner zerstörte Wegabschnitte wieder in Ordnung gebracht. Auch alle Brücken waren erneuert worden. Prallmauern schützten sie gegen Hochwasser. Eine Bachquerung war somit nicht mehr notwendig.

Hier begegneten uns auch seit Langem wieder andere Touristen. Da durch die Schlucht bei Honupatta eine Straße führt, die mittlerweile fast in Photogsar endet, wird wohl der Weg durch die Machuschlucht für künftige Wanderer ein Teil der großen Zanskardurchquerung werden.

In Askuta machten wir Pause. Wo Chospel nur blieb? Sonst hatte er uns doch immer recht schnell eingeholt. Jetzt hockten wir schon eine Stunde vor dem Dorf, knabberten an unseren Chapatis und staunten nicht schlecht, als er schließlich mit drei Eseln zusätzlich im Tross zu uns aufschloss. Er hatte die Tiere in Fanjila „geparkt“. Mit Kerosinkanistern und Reissäcken beladen, gingen sie nun mit nach Gongma.

Gegen halb fünf erreichten wir Machu, unser Tagesziel. Chospel war schon am Tee kochen. Ein paar Leute aus Yulchun, die heute noch weiter bis Askuta wollten, leisteten ihm Gesellschaft. Kaum stand auch unser Zelt, hüpften zwei Knirpse von Machu kommend den Hang herunter. Stanzin (weiblich) und Stanzin (männlich) begutachteten unser Treiben. Helgas Maskottchen Oimel und Charlie hatten endlich mal alle Hände voll zu tun. Doch nicht nur die Neugier trieb die Beiden zu uns, sie hatten auch die Aufgabe, die 100 Rupien Campinggebühr einzufordern. Als das erledigt war, kraxelten sie wieder den Hang hinauf zurück in ihr Dorf.

Wir löffelten derweil unsere Mehlbollensuppe. Morgen stand uns ein langer Wandertag bevor. Es würde über den Sengge La, den Löwenpass, gehen. Am Basislager unterhalb des Passes wollten wir dann zelten.

Dass es bis zum ersten Schnee nicht mehr lang dauern würde, zeigten nicht nur die Eiskristalle am Boden. Uns kamen auch laufend Inder oder Nepali entgegen, die vermutlich als Erntehelfer in den Dörfern gearbeitet hatten und nun nach Hause gingen.

Die Schlucht mündet in einem Hochtal, das sich stetig ansteigend schnurgerade zum Pass zieht. Goldgelb leuchteten Sträucher im Gegenlicht. Die Kamelhöcker des Sengge Kangri vor uns, einem heiligen Berg, waren ein zuverlässiger Wegweiser zum

Pass. In der Talsenke grasten noch Yakherden. Wir machten am Fuße eines Felsens, der eine Schlafhöhle besaß, Mittagspause. Der Serpentina-Weg zum Pass dauerte nicht sehr lang, war aber recht steil, oben hatten wir wieder Schneekontakt. Wir blieben nicht lang, uns wehte ein eiskalter Wind aus dem Zanskartal entgegen. Weit konnten wir hinunter ins Tal schauen. Yulchun, ein grüner Flecken in der sonst von Erdtönen bestimmten Landschaft, leuchtete zu uns herauf.

Ein Bauer aus Nieraq kam uns entgegen. Er wollte seine Tiere von der Hochweide holen, um seine Gerste dreschen zu können. Wir erfuhren, dass die Yaks, die wir im Tal gesehen haben, den Menschen aus Nieraq und Yulchun gehörten.

Eine Stunde hatte der Abstieg vom Pass bis ins Basislager gedauert, es war jetzt kurz nach drei Uhr nachmittags. Chospel hockte schon hinter einem Windschutz aus Steinen. Yakfladen auf der einen Seite und ein Beutel mit Tsampa auf der anderen und kochte Tee. Die Pferde standen etwas abseits und grasten. Sie waren noch nicht von ihrer Last befreit. Grinsend fragte er – Gongma?? Wir hatten schon damit gerechnet, dass er heimwollte. Drei bis vier Stunden würde es noch ungefähr dauern. Wir würden aller Voraussicht nach im Dunkeln ankommen, aber die Aussicht auf ein Zimmer war verlockend, so willigten wir ein und zogen gegen vier Uhr weiter. Die Abendsonne umschmeichelte die Felsen über dem Zanskartal. Auf einem alten Bewässerungsgraben liefen wir bequem in Richtung Kiupa La, unserem letzten Pass vor Gongma. Im Pass verflüchtigte sich gerade das letzte Rot auf den umliegenden Berggipfeln. Der Abstieg erfolgte im Dunkeln, nur der Mond warf ein fahles Licht auf den Hang. Im Schein unserer Stirnlampen tasteten wir uns Schritt um Schritt talwärts. Dass Chospel näher kam, hörten wir nur am Klang der Glöckchen, die die Pferde um den Hals trugen. Ab und zu polterte auch ein Stein herunter. Ihm war der Weg vertraut, uns nicht. Er lief zügig querfeldein, wir stolperten im Zickzack den Serpentina folgend hinterher.

Endlich hatten wir die Talsohle erreicht, nach einem kurzen steilen Gegenanstieg standen wir auf den Feldern von Gongma. In der Ferne leuchteten die Fenster der Häuser.

6. Gongma

Sonam empfing uns, jeder bekam einen Katak, einen Glücksschal, um den Hals gehängt.

Alle waren anwesend, Tsetan, Thundup Dorje – der Opa, Tsering Dolma – Chospels Frau, mit ihrem Töchterchen Nurzin Angmo. Selbst Lama Tsering Dorje, der Mönch aus Lingshed und Bruder von Thundup Dorje ist extra gestern aus Lingshed nach Gongma gekommen, nur eine fehlte – die Oma, Scalsan Dolma. Sie ist leider verstorben, es passierte im Frühlingsmonat Mai.

Das Haus hatte sich verändert. Wir wurden in einem Raum untergebracht, der nun dort war, wo vor 3 Jahren noch das Klo war. Jetzt ist es ein schmuckes Gästezimmer. Nepali hatten die Umbauarbeiten ausgeführt. Mit Tee und Keksen wurden wir erst mal durchgefüttert, solange, bis das Abendessen, Reis mit Gemüse und Ziegenfleisch, zubereitet war.

Die Felder waren auch in Gongma abgeerntet und vor den Häusern stapelten sich Berge von Gerste und Erbsen, die gedroschen werden mussten. Das Dreschen des Getreides war in den nächsten Tagen die Hauptbeschäftigung der Leute.

Noch vor Sonnenaufgang weckten uns Pfiffe und Gesang. Mit drei Pferden und drei Yaks drehte Lama Tsering Dorje seine Runden auf dem Dreschplatz vor dem Haus. Opa Thundup Dorje warf mit einer Gabel von Zeit zu Zeit das Dreschgut in die Mitte des Dreschplatzes, wenn es sich zu weit in der Gegend verteilt hatte. Lama Tsering Dorje musste ständig auf der Hut sein. Meldete sich bei einem der Tiere der Darm, fing er die Sache mit einem Strohbündel auf und beförderte alles an den Rand des Dreschplatzes. Immerhin geben Pferdebollen und Yakfladen wieder Brennmaterial fürs Kochfeuer. Als dann alles zerstampft auf dem Boden lag, folgte der nächste Arbeitsgang – das Worfeln. Stunde um Stunde wurde das Dreschgut mit langen Holzgabeln in die Luft geworfen. Auch beim Worfeln singen die Bauern, dieses Mal galt es, den Wind herbeizurufen, der die "Spreu vom Weizen" trennt. Hier in Gongma trennte der Wind die Spreu von den Erbsen oder der Gerste. Heute Morgen waren die Erbsen dran. Die Spreu schaufelte Thundup Dorje von Zeit zu Zeit in eine Kiepe und schleppte sie hinters Haus. In der Hauswand befindet sich eine Öffnung in Bodennähe, dort schaufelte er alles rein. So wie die gestapelten Sträucher auf dem Dach dient auch die Spreu im Keller als Viehfutter für den Winter. Nur die Ziegen schienen nicht die notwendige Geduld aufzubringen, um bis zum Winter zu warten. Eine nach der anderen verschwand im Loch, wenn gerade keiner aufpasste. Fluchend und mit Stöcken und Steinen werfend zeigte der Opa den Vielfraßen, wo sie hingehören, nämlich draußen auf die abgeernteten Felder.

Auf dem Dreschplatz befand sich nun nur noch ein kleiner Erbsenhaufen. Jetzt kam die Feinarbeit. Lama Tsering Dorje und Thundup Dorje siebten den Haufen durch, sodass zum Schluss nur noch reine Erbsen übrig blieben. Bevor die Ernte in die Vorratsspeicher des Hauses kommt, wird eine kleine Zeremonie abgehalten. Tsetan setzte ein Buddhafigürchen auf den Haufen. Es ist eine Dank-Zeremonie an die Götter dafür, dass die Ernte gut ist. Dann ging es wieder von vorne los. Diesmal mit der Gerste. Während unseres Aufenthaltes wurde ein Großteil der Ernte eingebracht. Viel Zeit blieb auch nicht, denn der Winter stand vor der Tür.

Zum Abendessen waren wir heute bei Chospel und Tsering Dolma eingeladen. Ihr Haus befand sich noch in der Bauphase. Am deutlichsten konnte ich das am Klo erkennen. Das stille Örtchen war nichts weiter als ein Loch im Dach unter freiem Himmel, neben der Küchentür. Eine Einladung zum Abendessen bei Ladakhi bedeutet, es gibt ihr Festessen – Momos. Und richtig, auch Chospel wickelte gerade Ziegenfleisch in Teigtäschchen. Da ich nicht gerade ein Freund dieser kulinarischen Leckerbissen bin, hielt sich meine Begeisterung in Grenzen. Doch tapfer stopfte ich fünf Stück in mich hinein, immerhin waren wir ja Gäste und Chospel und Tsering Dolma gaben sich alle Mühe, uns zu bewirten.

Gongma ist das Nachbardorf von Lingshed, dem Hauptort wollten wir einen Besuch abstatten. Mit Lama Tsering Dorje und einem Esel brachen wir früh morgens auf. In Lingshed wollten wir nach Leh telefonieren, um unsere Rückfahrt zu organisieren, und vielleicht war ja Chamba schon Papa. Außerdem wohnt unser Freund Lobsang Motup in Lingshed. Er hatte uns 2005 auch über den Chadar begleitet. 2006 war er leider nicht daheim gewesen.

Nach reichlich zwei Stunden erreichten wir das Kloster in Lingshed. Wir kamen pünktlich zum Mittagessen. Der Speiseraum der Mönche war nur etwa zur Hälfte belegt. Im Winter waren hier deutlich mehr Mönche. Wir vermuteten, dass viele Mönche, wie Lama Tsering Dorje, ihren Angehörigen in den Dörfern bei der Ernte halfen.

Mönche und Novizen saßen in drei Reihen auf dem Fußboden. Wir hockten uns dazu. Ein Mönch mit einem Eimer und einer Kelle verteilte Gemüsesuppe, den Mehlbollen dazu lehnten wir dankend ab. Den Buttermilch zum Nachtisch gab's für uns in Coca-Cola-Pappbechern serviert, die Lama Tsering Dorje aus seiner Tasche zog. Den Novizen dauerte die Mittagspause sichtlich zu lang, das Stillsitzen ging ihnen gewaltig auf die Nerven. So ließen sie dem Unsinn freien Lauf, was sich darin äußerte, sich gegenseitig an den Ohren zu ziehen oder die Augen zuzuhalten, herumzukichern und allerlei Späße zu treiben. Erst als einer der Mönche die Rabauken auseinandersetzte, kehrte etwas Ruhe ein.

Auch im Dorf waren die Felder schon abgeerntet. Doch gab es noch kein hektisches Treiben auf den Dreschplätzen. Der Ort wirkte wie ausgestorben. Der Grund war einfach – die Tiere befanden sich noch auf den Hochweiden und die Leute warteten, dass sie zurück ins Dorf gebracht wurden. Auf der Hochweide befand sich leider auch unser Freund Motup. So hatten wir wieder Pech.

In einem Haus unweit des Klosters steht Lingsheds Satellitentelefon. Wir quetschten uns in einen engen Raum, wo der Operator saß. Lama Tsering Dorje sagte ihm, wen er anrufen soll. Die Verbindung klappte und wir hatten Lama Tsewang am Hörer. Er wird ein Fahrzeug organisieren und uns in Honupatta abholen. Leider wusste er nichts Neues von Chamba und dessen Frau.

Nach einer etwas harten und staubigen Nacht auf dem Fußboden der Klosterschule von Lingshed traten wir den Rückweg nach Gongma an. Lama Tsering Dorje würde mit dem Esel später folgen.

Im Aufstieg zum Murgum La begegnete uns ein Ladakhi. Wie er sagte, wolle er noch bis Karsha. Im Schlepptau hatte er drei westliche Touristen, die ein Stück weiter oben den Hang herunterkamen. Die Drei hatten weder ein Zelt noch etwas zum Essen dabei, sie hatten sich voll auf Homestay-Trekking eingerichtet. Sein Kommentar: „Crazy people!“ Gestern hatten sie bei Tsetan in Gongma übernachtet – laut Guide in „Tsewang Jorgyas house“. Heute wollten sie nur bis Lingshed. Lama Tsering Dorje sollte die Vier dort versorgen. „Wir müssen morgen früh um 2 Uhr aufbrechen, um es bis Hanumil zu schaffen.“ so der Ladakhi, „und wir brauchen dringend noch ein Tragtier, damit wir schneller vorwärtskommen.“ In der Tat sind es von Lingshed bis Hanumil zwei Wandertage und es gibt keine Unterkünfte auf der Strecke dazwischen, vom Yakcamp Snertse mal abgesehen. Ich fragte mich beim Weiterlaufen, wieso die Drei auf die Idee kamen, die Tour ohne gescheite Ausrüstung anzugehen und weshalb der Guide mit denen überhaupt losgegangen war? So kann man die Gastfreundschaft der Ladakhi auch ausnutzen, dachten wir uns. Das Ärgerliche an der Sache war, dass diese Leute mitten in der Erntezeit plötzlich irgendwo hereingeschneit kommen und Mensch und Tier ohne zu zögern und nachzudenken in Anspruch nehmen. Gastfreundschaft ist ein hohes Gut in der ladakhischen Gesellschaft, „Nein“ sagt hier keiner, auch wenn die den Touristen geschenkte Zeit dann für die Feldarbeit fehlt und Tragtiere eigentlich zum Dreschen benötigt werden. Lama Tsering Dorje wollte normalerweise mit uns in Gongma ankommen. Nun musste er noch die Gruppe verköstigen, für sie ein Tragtier suchen und eine

Übernachtung im Ort organisieren. Spät abends, so gegen 22 Uhr, kam er erst in Gongma an.

Es hieß Abschied nehmen von Gongma. Zu Chospel und Tsering Dolma gingen wir am Abend zuvor noch auf einen Buttertée. Tsetan ließ am nächsten Morgen die Chang-Kanne kreisen. Lama Tsering Dorje würde uns bis Honupatta begleiten, er wollte Lebensmittel transportieren, die Lama Tsewang aus Leh mit unserem Jeep bis dorthin brachte. Doch bevor es losging, durfte Helga den stärksten und größten Yak von Tsetan an der Leine führen.

„Bei soviel Stolz wirst du noch einige Runden im Lebensrad drehen dürfen“, spottete ich. „Soviel Neid führt auch zu vielen Zusatzrunden“, konterte sie.

7. Zurück nach Leh

Langsam schleppten wir uns die Serpentina zum Kiupa La hoch. Ich kam ziemlich schnell aus der Puste, heute schien nicht so recht mein Tag zu sein. Aber wir hatten Zeit, heute würde es wirklich nur bis an den Fuß des Sengge La gehen. Lama Tsering Dorje würde mit drei Pferden nachkommen. Nicht dass wir soviel Abschiedsgeschenke im Gepäck hatten, die Tiere wurden für den Rückweg mit Reis, Tangkas, Flüssiggas und Kerosin für Gongma und Lingshed gebraucht.

Am Sengge La waren wir nicht die Einzigen. Ein Horseman aus Thikse hatte eine Gruppe Touristen nach Padum begleitet und wollte nun nach Hause. Sein Zelt hatte die Form eines Tipis. So brauchten wir unsere Nudelsuppe nicht im Freien löffeln, und Lama Tsering Dorje hatte eine gescheiterte Unterkunft für die Nacht, als seine Pläne. Lama Tsering Dorje gab dem Horseman den Tipp durch die Schlucht bei Machu zu laufen, das würde ihm den Umweg über Photogsar und Honupatta ersparen.

Eine Schlechtwetterfront zog am Abend über die Zanskarberge herauf, in der Nacht wurde es kalt und graupelte ein wenig. Eine dünne Schneedecke leuchtete am nächsten Morgen von den Gipfeln. Die herbstliche Pracht im Hochtal war dahin. Dort, wo vor einer Woche noch goldgelbe Blätter leuchteten, standen nur noch braune vertrocknete Büsche.

Es hatte wenig geregnet in diesem Jahr, und Lama Tsering Dorje hatte große Mühe, etwas Gras für seine Pferde zu finden. Die Tiere hatten Hunger. Immer wieder brachen sie ihm aus und er musste zurücklaufen und die Pferde zusammentreiben, was ihn sichtlich ermüdete und er fror. Bis zum Bumiktse La, mit 4390 m Höhe einer der kleineren Pässe auf der Tour, brauchten wir 7 Stunden. Vom Pass sahen wir schon die Häuser von Photogsar am Hang kleben. Lama Tsering Dorje hatte Bekannte im Dorf, bei ihnen wollten wir heute übernachten.

Wir stiegen ins Dorf hinab, ein Ladakhi kam uns entgegen und fing mit Helga ein typisch ladakhisches Gespräch an:

„What’s your name?“

„Helga“

„How many children you have?“

„4“

„This is your husband?“ (auf mich deutend)

“Yes!”

“Good!” sagte er und klopfte mir anerkennend auf die Schulter. So schnell kann es gehen und man(n) kommt zu Weib und Kind.

Photogsar, unser Tagesziel, liegt oberhalb des Photong Togpo Bachs, dem es sich immer mehr nähert. Einige Häuser sind der Erosion schon zum Opfer gefallen, trotz mächtiger Schutzmauern, die die Leute errichtet hatten, um dem Absacken des Hangs Einhalt zu gebieten.

Unser Quartier befand sich am Ende des Dorfes. Im Gästezimmer auf dem Dach des Hauses hatten wir eine gute Sicht über das Tal bis hin zu den Felsen über der Machu-Schlucht.

Morgen sollte es nach Honupatta gehen. Auch in dieser Nacht war es kalt. Das Wasser in den Bewässerungskanälen bildete an der Oberfläche eine Eisschicht. Über eine Stunde ging es durch ödes Gelände, bis wir den Anstieg zum Sirsir La erreichten. Wie eine Mauer aus Fels und Geröll lag die Bergkette mit dem Sirsir La vor uns. Er sollte unser letzter Pass sein. Ein dunkles Band schlängelte sich vom Pass kommend an der rechten Hangseite ins Tal – es war die neue Straße. In drei bis vier Jahren soll sie bis nach Lingshed führen.

Von hier könnte man weiter bis Lamayuru laufen. Für uns endete die Tour aber an der Straße nach Honupatta. Dort wartete bereits Lama Tsewang mit Phuntsog, dem Fahrer. Schnell wurden die Pferde be- und entladen. Lama Tsering Dorje wollte heute noch zurück bis Photogsar. Die Thangkas waren ihm zu kostbar, um sie auf Pferderücken zu transportieren. Er trug sie auf seinem eigenen Rücken. Wir bedankten uns mit einer Spende fürs Kloster in Lingshed und als Andenken gab ihm Helga ihre Thermosflasche. Dass diese den Tee einen Tag lang warm hält, hatte ihn die ganzen Tage über fasziniert.

Dann ging es los. Weit kamen wir auf der neuen Straße nicht. An einer Baustelle versperrte uns ein Betonmischer den Weg. Dass dieser beiseitegeschoben werden musste, schien die Straßenarbeiter nicht zu interessieren. Erst nach und nach kam die Einsicht in die Notwendigkeit, mal mit anzupacken. Lediglich einer hielt tapfer durch bis zum Schluss, ohne einen Handschlag zu machen. Auf einen Sack gelümmelt verfolgte er aufmerksam das Geschehen.

Dass die Straße ziemlich neu ist, merkten wir auch am Verhalten der Yaks. Schlenderten sie in den Dörfern am Industal gelangweilt am Straßenrand, ergriffen diese hier panisch die Flucht, als sie unser Auto ankommen sahen. Je tiefer wir kamen, desto schlechter wurde die Straße. Trotzdem fuhren wir zügig, immerhin wollten wir noch ins Kloster Lamayuru und dann zurück nach Leh. Der Mut des Fahrers schien mir da größer zu sein, als es der Zustand der Straße erlaubt hätte. In Honupatta ein kurzer Stopp, eine Frau aus Gongma hatte hierher geheiratet. Sie begrüßte Lama Tsewang und es gab Tee, Kekse und Trinkyoghurt. Hinter dem Ort wurde es staubig, stellenweise fuhren wir wie im dicksten Nebel durch die Schlucht bis Sumdo. Hier schloss sich unser Kreis. Vor 8 Tagen waren wir hier von Fanjila kommend gestartet. In Fanjila trafen wir den Horseman, der mit uns im Sengge La Basislager übernachtet hatte. Da hatte er sich Zeit gelassen – und bis Thikse ist es noch ein weiter Weg.

Hinter Wanla erreichten wir die Straße Leh – Kargil, wir bogen links ab, um uns die Serpentina nach Lamayuru hoch zu quälen. Auf der Straße Baustellen, eine nach der anderen. Die Arbeiter schienen halb Moonland wegzubaggern, dachte ich mir. Vor dem Kloster hielten wir. Leider hatte es den Anschein, dass das alte Dorf selbst

immer weiter verfiel. Das Leben spielte sich mittlerweile im unteren Bereich, an der Straße ab. Eigentlich wollten wir nur kurz das Kloster besichtigen, aber mit einem Mönch als Reiseführer dauerte es doch wieder länger. Natürlich wurden wir von einem anderen Mönch wieder zum Tee eingeladen, und so verstrich die Zeit bei Milchtee und Knabberzeugs. Die Sonne war bereits hinter den Bergen verschwunden, als wir Lamayuru verließen und zurück nach Leh fuhren. In Ladakh schien Stromsparen angesagt zu sein. Selbst als es schon dunkel war, kamen uns Fahrzeuge ohne Licht entgegen. Und auch unser Fahrer hatte noch nicht das Bedürfnis, die Scheinwerfer anzuschalten. Die Ramadan-Regel schien zu gelten, wenn auch leicht abgewandelt: Solang man einen weißen von einem schwarzen Faden unterscheiden kann, braucht ein Auto kein Licht.

In Nimu gab es das obligatorische Fast-Food-Abendessen: Reis mit Linsen. Kurz vor neun Uhr fuhren wir in Leh ein. Es folgte wieder eine harte Nacht auf dem Fußboden im Gästezimmer von Lingshed Labrang. Da insbesondere Helga keinen Bock mehr auf Betonbetten hatte, wechselten wir unser Guesthouse. Lama Tsewang hatte uns das Shanti Guesthouse im Stadtteil Changspa empfohlen. Es lag zwar etwas vom Zentrum entfernt, aber wir bekamen einen recht großen lichtdurchfluteten Raum mit richtigen Betten.

Die letzten Tage standen im Zeichen der Kultur. Dass der Herbst auch seine hässlichen Seiten haben kann, bekamen wir in Matho zu spüren. Neuschnee lag auf den Hängen und kalter Nebel waberte im Tal. Das Kloster selbst glich einer Baustelle. In Hemis sah es nicht viel besser aus, auch dort wurde gebaut und es schneite. In Leh selbst hatten schon viele Läden und Restaurants geschlossen und täglich machten weitere dicht. Lediglich im Ibex und in der German Bakery war noch Hochbetrieb. Wir kauften unser Abendessen in der Regel bei den Kaschmiris auf dem Gemüsemarkt ein, und aßen abends auf unserem Zimmer – Frischkäse, Tomaten, Gurken, Paprika, Brot, dazu Apfelsaft oder auch ein Bier.

Auch von unserer Gongma-Familie verließen einige Leh. Wir trafen Sonam Dorje den Onkel vom Opa Thundup Dorje, er wollte am Abend mit dem Bus über Manali nach Dharamshala fahren und erst zurückkehren, wenn der Winter vorbei ist. Lama Tsewang war schon wieder in Richtung Photogsar unterwegs, Gebetsmühlen für die Dörfer Nieraq und Lingshed abliefern.

Vom Moribok La hatten wir auf unserer ersten Wanderung das Kloster Phyang gesehen, das wollten wir noch besuchen, bevor unser Urlaub zu Ende ging. Ein Mönch zeigte uns die Räume mit hübschen Wandmalereien, alten Waffen und Ziegenmumien, die unter der Decke hingen. Da das Kloster Phyang im Nachbartal von Leh liegt, reifte in uns der Gedanke, einfach über den Bergrücken dazwischen zu klettern und nach Leh zurückzulaufen. Je höher wir stiegen, desto undeutlicher wurde der Pfad, bis dieser schließlich ganz verschwand. Es gab kein Durchkommen. So mussten wir unseren Plan aufgeben und unser Glück per Anhalter versuchen. Ein Staatsangestellter, der den Verfall der Kultur in Ladakh beklagte, gabelte uns kurz hinter dem Ort auf und setzte uns auf dem Mainbazar in Leh wieder ab.

Unser Urlaub war zu Ende und es hieß Abschied nehmen von Ladakh und Leh, das noch immer recht grün war – Mitte Oktober. Hatten wir auf dem Hinflug den Eindruck gehabt, nur durch Milchglas zu schauen, bot sich auf dem Rückflug ein herrliches Bergpanorama. Unter uns zog der Zanskar gen Norden, von Südosten her mündet der Markha in den Zanskar. Ein alter Bekannter von 2006, der Tsarap Chu, schlängelte sich tief unten auf der Höhe von Murshun durchs Gebirge. Dann

verließen wir den Transhimalaja und näherten uns der Himalaja Hauptkette oder auch: The Great Himalaya Mountain Range. Das Zentrale Lahaul-Massiv mit den unzähligen Chandra-Bhaga-Gipfeln und ihren gewaltigen Gletschern tauchte auf. Und als Finale das Tal des Chandra-Flusses und der Rotang-Pass mit der Straße nach Manali.

In Delhi hatten wir noch den ganzen Tag Zeit, unser Flug nach Frankfurt ging erst am nächsten Morgen um halb drei. Wir mieteten uns ein Taxi und ließen uns bei drückender Hitze durchs Großstadtverkehrschaos von Delhi zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt chauffieren. Die letzten Rupien ließen wir auf der Dachterrasse des Hotels Metropolis beim Abendessen zurück.